

Liebe Familie, Liebe Freunde, Liebe Unterstützer und Liebe interessierte Leser,

Als ich in Vorbereitung auf mein Auslandsjahr die ersten Rundbriefe der aktuellen und ehemaligen Freiwilligen gelesen habe, konnte ich oft den Satz „Unfassbar, dass ich jetzt schon 3 Monate hier bin- die Zeit ist sehr schnell verfliegen.“ am Anfang des Briefes vorfinden. Damals konnte ich mir noch nicht wirklich vorstellen, wie 3 Monate so schnell vergehen können. Jetzt bin ich aber selber in der Situation und staune darüber, dass ich schon seit über 12 Wochen für meinen freiwilligen Friedensdienst (kurz: FFD) in Russland lebe. Ein Friedensdienst ist im Prinzip ein freiwilliges soziales Jahr, aber dadurch, dass der Dienst im Auslands absolviert wird, kommen noch die Aspekte der Völkerverständigung und des kulturellen Austausches dazu, sodass man einen eigenen kleinen Beitrag zum Frieden leistet. Jetzt ist also die Zeit für den ersten Rundbrief gekommen, in dem der Schwerpunkt auf meinen Arbeitsstellen und dem Alltag liegt.

Mit der Motivation, etwas sinnvolles für die Gesellschaft eines Landes zu tun, bin ich mit meinen Mitfreiwilligen Sven und Emilia am 1. September nach einer etwas holprigen Reise (Sven und ich haben den Anschlussflug in Moskau verpasst) voller Vorfreude in Nischni Nowgorod angekommen. Nischni ist eine Großstadt mit 1,2 mil. Einwohnern, eine Partnerstadt meiner Heimatstadt Essen und liegt 400km östlich von Moskau. Emilia, Sven und



ich haben das Glück, in einer gut gelegenen typisch russischen 3-Zimmer Wohnung in einer Plattenbausiedlung im Zentrum der Stadt zu wohnen. Die Wohnung war für mich in der Anfangszeit sehr gewöhnungsbedürftig (der durchschnittliche russische Wohnstandard

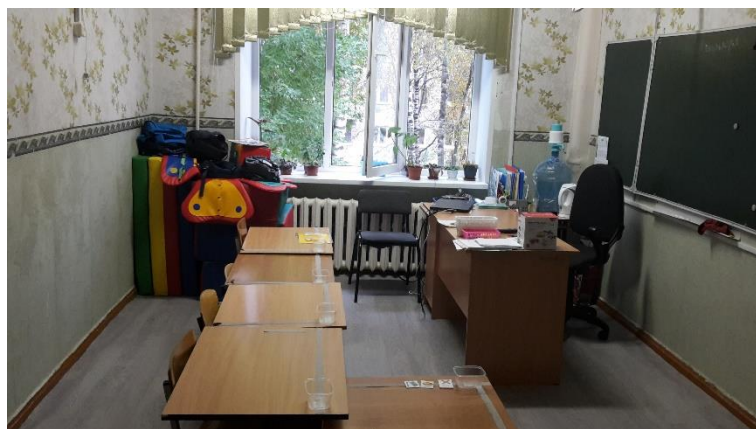
liegt deutlich unter dem durchschnittlichen deutschen): z.B. teilen Emilia und ich uns ein 9qm kleines Schlafzimmer, damit wir das Wohnzimmer auch als solches benutzen können. Mittlerweile ist es aber total ok, die Wohnung ist zu unserem Zuhause geworden und man bemerkt, mit welchem Luxus man in Deutschland aufgewachsen ist.

Nach einem Eingewöhnungswochenende im September fing auch schon relativ schnell unser Alltag an. Ich arbeite zusammen mit Sven in der Förderschule Nr. 86, welche sich in einem äußeren Stadtbezirk befindet. Daher muss ich auch ziemlich früh los morgens- um 6:45 verlasse ich das Haus und laufe zur Haltestelle an der Hauptstraße. Dort warte ich dann auf die Marschrutka. Marschrutkas sind kleine Busse, die privat als Sammeltaxis ohne genauen Fahrplan, aber erstaunlicherweise doch regelmäßig in einem bestimmten Zeitintervall unterschiedliche Routen entlangfahren. Sie sind das beste Verkehrsmittel hier, da die Fahrer mit ihrem waghalsigen Fahrstil immer eine Bestzeit hinlegen. Außerdem gibt es eine Vielzahl an unterschiedlichen Marschrutkalinien- man kommt fast überall ohne Umsteigen hin. Im Vergleich dazu ist das öffentliche Bus- und Straßenbahnnetz eher mager und unbequem. Ich würde sagen, Marschrutkas sind typisch russisch und haben auch ihre eigenen Regeln, die

einen als Ausländer im ersten Moment schmunzeln lassen. Ist der Kleinbus voll, dann geben die neu eingestiegenen Fahrgäste das Geld für eine Fahrkarte (28 Rubel, umgerechnet etwa 40 Cent) nach vorne zum Fahrer weiter, indem sie den Vordermann an der Schulter antippen und ihm das Geld in die Hand legen. Das Rückgeld kommt zusammen mit dem Ticket auf dem gleichen Weg zurück. Manchmal schüttelt man innerlich als Deutscher den Kopf, wenn der Marschrutkafahrer gleichzeitig telefoniert, Geld wechselt und fährt, aber nach einiger Zeit empfindet man das auch als normal.

Wenn alles gut geht, bin ich um 7:45 in der Schule. Im Klassenraum ziehe ich meine Jacke aus und wechsele die Schuhe. In Russland ist es üblich, dass die Schüler und Lehrer ihre Straßenschuhe gegen Schulschuhe wechseln, damit das Gebäude sauber bleibt- hier sind die Straßen und Wege nämlich viel dreckiger als in Deutschland. Ich finde das aber auch echt gut, denn so muss man im Winter nicht den ganzen Tag drinnen mit warmen Stiefeln rumsitzen.

Um 7:55 Uhr gehe ich dann mit der Hilfslehrerin zum Eingang der Schule, um unsere Klasse „1Б“ (1B) abzuholen. Sie besteht aus 5 Jungs im Alter von 7-8 Jahren, die alle innerhalb des Autismus-Spektrums diagnostiziert wurden. Der Buchstabe bei der Klassenbezeichnung steht für den Grad der Behinderung der Klasse. Also sind in einer A-Klasse Kinder



z.B. mit einer leichten Lernbehinderung, während in einer Б- und В-Klasse (2. und 3. Buchstabe des russischen Alphabets) Schüler mit einer stärkeren Behinderung sind. Diese Klassen haben neben einem normalen Lehrer auch noch einen Hilfslehrer, der beim Schulalltag unterstützt.

Anschließend gehen wir zum Speiseraum zum Frühstück. Jeden Tag gibt es entweder Brei (Haferbrei, Grießbrei, Milchreis, Hirsebrei, Buchweizen... sehr beliebt in Russland), Omelett oder eine gebackene Quarkspeise. Dazu gibt es eine Scheibe Brot mit Butter und ein süßes Getränk (Tee, Kaffee, Kakao). Ich bin sehr froh, dass ich mitessen darf, da ich dann nicht zu Hause frühstücken muss und außerdem schmeckt das Essen in der Schule erstaunlich gut (es wird in der eigenen Küche frisch zubereitet).

Nach dem Frühstück fängt der Unterricht an. Ich arbeite meistens mit einem Kind zusammen und helfe ihm beim Bearbeiten der Aufgaben. Die ersten 2 Monate habe ich fast ausschließlich mit einem Jungen gearbeitet, der schlau, aber hyperaktiv ist und daher einen ungebremsten Bewegungsdrang hat. Es war und ist schwierig, ihn für die Aufgaben zu motivieren. Leider ist der Unterricht (trotz des guten Betreuungsschlüssel von 5:3) wenig individuell gestaltet und so kriegen alle Kinder ungefähr die gleichen Aufgaben, was die meisten über- oder unterfordert. In letzter Zeit arbeite ich aber mit einem anderen Jungen aus der Klasse. Er heißt Russlan und ist ein schwieriges Kind. Aufgrund seiner Entwicklungsverzögerung ist er auf dem Stand eines 4- oder 5-Jährigen. Hinzu kommt, dass er aus einer sozial schwachen Familie kommt und schlecht erzogen ist. Regelmäßig wirft er sich auf den Boden, wenn er seinen Willen nicht durchgesetzt bekommt. Er gibt auch sofort auf, wenn er bei einer Aufgabe etwas

mal falsch gemacht hat und man kriegt ihn dann kaum dazu motiviert, es nochmal zu probieren. Die Lehrer geben auch schnell auf bei ihm- wenn er sich weigert eine Aufgabe zu machen, motzen sie ihn an und drohen mit pädagogisch sehr fragwürdigen Sachen („Wenn du das nicht machst, holt deine Mama dich nicht von der Schule ab und du musst die ganze Nacht hierbleiben!“). Deswegen habe ich mich vor ein paar Wochen dazu entschieden, mit ihm im Unterricht zusammenzuarbeiten, da ich mir Mühe gebe, einen geeigneten Zugang zu ihm zu finden und ihm geduldig die Zeit lasse, die er braucht. Ich habe z.B. herausgefunden, dass er auf Visuelles eher schlecht reagiert. Wenn aber zusätzlich noch andere Sinne (z.B. der Tastsinn) gefordert werden, kann er die Aufgaben viel besser bewältigen. Außerdem versuche ich kleine „Ziele“ mit ihm zu erreichen. Am Anfang des Schuljahres hat er sich geweigert, nach dem Toilettengang alleine die Hände zu waschen und stand lachend und trotzend vor dem Wasserhahn. Nachdem ich aber jedes Mal konsequent darauf bestanden hab und wir auch mal 10 min vor dem Waschbecken verbracht haben, geht er mittlerweile ohne Erinnerung automatisch nach dem Klo zum Waschbecken und wäscht sich selbstständig die Hände. Im Moment üben wir, die Treppe mit beiden Beinen runterzulaufen und die Sportsachen nach dem Umziehen ordentlich in die Tasche zu packen.

Nach jeder Unterrichtseinheit findet auch eine kleine Pause statt. Entweder wir gehen mit den Kindern in einen Bewegungsraum zum Spielen oder wir bleiben in der Klasse und es werden Zeichentrickfilme auf dem Fernseher geguckt. Leider ist es nicht üblich, mit den Kindern in den Pausen rauszugehen, was ich vor allem im September beim schönen Herbstwetter schade fand. Ein Lehrerzimmer gibt es auch nicht, deswegen kommen in den Pausen oft andere Lehrer für einen Plausch vorbei.

Um 11:30 gehen wir dann wieder in den Speiseraum zum Mittagessen. Dieses besteht immer aus einem Teller Suppe, Brot, einem Hauptgericht, einer Kleinigkeit dazu (z.B. Kraut oder geräucherter Fisch) und einem Glas „Kompott“ (selbstgemachter Saft mit eingekochten Früchtchen). Mir gefällt das Mittagessen sehr. Manchmal gibt es als Hauptgericht Buchweizen mit Leber, was in Deutschland wahrscheinlich niemals als Schulgericht serviert werden würde- hier ist es aber normal und die Kinder essen es. Nach dem Essen bringen wir die Jungs wieder



zum Eingang der Schule, da sie von ihren Eltern schon abgeholt werden und ich gehe wieder in den Klassenraum zurück. Dort befindet sich zu der Zeit eine 3. Klasse- die Klassenlehrerin hat nämlich 2 Klassen, um mehr Geld zu verdienen. Deswegen helfe ich dort noch ein bisschen, bis ich dann zwischen 12:30 und 13 Uhr zusammen mit Sven gehen darf. Unser Arbeitstag ist aber noch nicht vorbei- die Förderschule ist nämlich nur ein Teil unseres Projektes hier in Russland.

Der andere Teil ist die Arbeit mit Invaliden im privaten Rahmen. Zwei Mal in der Woche fahren Sven und ich zu einer 65-Jährigen Frau, die mit ihrer 40-Jährigen Tochter Ela und ihrem 19-

Jährigen Enkel Roman zusammenwohnt. Ela ist körperlich beeinträchtigt, kann kaum laufen und ist auch geistig ein bisschen eingeschränkt. Aber sie macht oft Witze und wir lachen immer viel. Im Gegensatz dazu ist es schwierig, Roman zu beschreiben. Sein ganzer Körper ist stark deformiert, die Muskeln sind fast komplett zurückgebildet, sein Rücken ist total verbogen und er sitzt den ganzen Tag in einer furchtbar ungesund aussehenden Position auf dem Sofa. Ich muss zugeben, dass ich wirklich geschockt war, als ich ihn das erste Mal gesehen habe - ich hätte nicht erwartet, dass es ihm so schlecht geht. Die Oma hat uns Bilder von seiner Kindheit gezeigt: früher war er ein gesunder Junge, der laufen konnte und ganz normal Blödsinn gemacht hat. Aber durch einen Unfall und eine missglückte Operation an den Beinen konnte er nicht mehr laufen und fing an, in einer schiefen Position zu sitzen. Davon trägt sein Rücken jetzt Schäden. Er erhielt und erhält leider überhaupt keine Therapie (das kann sich die Familie nicht leisten) und sein Zustand verschlechtert sich immer mehr. Mittlerweile ist er kaum mehr ansprechbar, und die soziale Isolation sowie die fehlende (intellektuelle) Beschäftigung spiegeln sich in seiner Psyche wieder. Für die Oma wird es aufgrund von eigenen gesundheitlichen Problemen auch immer schwieriger, die Pflege für ihren Enkel und ihre Tochter zu übernehmen. Deswegen helfen wir einmal in der Woche, Roman zu waschen. Sven trägt ihn in die Badewanne und ich erledige in der Zwischenzeit oft kleine Einkäufe für die Familie. An dem anderen Tag in der Woche gehen wir mit Roman und Ela spazieren, da die Beiden ohne Hilfe das Haus nicht verlassen können. Trotz der schwierigen Lebensverhältnisse der kleinen Familie werden wir Freiwillige immer sehr herzlich empfangen und auch zu einer Tasse Tee eingeladen. Es sind nette Leute, die harte Schicksalsschläge hinter sich haben und für die jeder Tag eine neue Herausforderung ist.

Sven und ich besuchen aber auch einmal in der Woche Mischa, der fast 60 Jahre alt ist und ebenfalls auf den Rollstuhl angewiesen ist. Leider gibt es in seinem Haus keinen Aufzug bis zum Erdgeschoss, deswegen muss Sven den Rollstuhl mit dem sitzenden Mischa noch eine Treppe runterschieben. Und auch die Fußgängerwege sind selten rollstuhlgerecht. Wenn Mischa keine Lust hat raus zu gehen, dann spielen wir mit ihm Domino.

Ich merke schon, dass unser Ehrenamt bei den Invaliden sehr wichtig ist. Ich finde es aber auch traurig, dass aufgrund der fehlenden Sozialstruktur so viel von uns abhängt (ohne uns würde Roman nicht regelmäßig gewaschen werden können) und dass Invaliden in Russland die „Verlierer“ der Gesellschaft sind. Deswegen ist es schön, dass wir innerhalb unseres Freiwilligendienstes diesen Menschen ein bisschen Lebensfreude schenken können.

Es waren auf jeden Fall aufregende 3 Monate mit unglaublich vielen neuen Eindrücken und auch guten sowie schlechten Erfahrungen. Aber auch die gehören zu einem Freiwilligendienst im Ausland dazu. Ich bin gespannt auf die nächsten Monate und vor allem auf den russischen Winter - der Schnee hat sich bis jetzt noch nicht wirklich blicken lassen! Und ich würde mich freuen, wenn ihr mal auf meinem Blog vorbei gucken würdet. Dort berichte ich regelmäßig ausführlich über das Leben in Russland. Außerdem möchte ich mich herzlich für eure Spenden bedanken, denn ohne sie wäre so ein Dienst gar nicht erst möglich. Bis zum nächsten Rundbrief in 3 Monaten : )

Eure Julia